*Karl Heinz Roth*

# Wages of Destruction?

## Adam Toozes Auseinandersetzung mit der Wirtschaftspolitik des deutschen Faschismus

Als Adam Tooze vor fünf Jahren seine im Auftrag der Penguin Group verfasste Studie zur Geschichte der Nazi-Ökonomie vorlegte, fand sein Arbeitsergebnis in den Medien und in den Gemeinschaften der angelsächsischen und deutschsprachigen Geschichtsschreibung große Beachtung. Es wurde als wichtiger Impuls zur Synthese der Forschung der vergangenen Jahrzehnte anerkannt, zumal sich bislang nur sehr wenige Autorinnen und Autoren an einen solchen bilanzierenden Überblick herangewagt hatten.[1] Einige Rezensenten sprachen dem Buch sogar die Qualitäten eines außergewöhnlichen Standardwerks zu, da der Verfasser viele offene Fragen überzeugend geklärt und mit außerordentlichem Geschick die Ergebnisse einer kaum mehr überschaubaren Spezialliteratur zu einem großen Ganzen zusammengefügt habe. Nun stellt sich sieben Jahre danach die Frage, ob diese Einschätzung Bestand hat. Sicher sind sieben Jahre nur eine ziemlich kurze Zeitspanne. Aber die Distanz erscheint groß genug, um die wesentlichen Aussagen und Schlussfolgerungen der Untersuchung noch einmal auf den Prüfstand zu stellen und darüber nachzudenken, ob wir die historiographische Verortung der Nazi-Ökonomie mitsamt ihrer Vorgeschichte und ihren Nachwehen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen als abgeschlossen betrachten können.

[1] Vgl. dazu die weiterführenden Hinweise bei Hartmut Rübner, Verbrechen und Profit. Politik und Wirtschaft des Nationalsozialismus. Über Adam Tooze: Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, in: Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau, Jg. 2008, H. 57, S. 23–32.

## Wesentliche Ergebnisse

In der Tat wird beim Wiederlesen des Buchs rasch deutlich, dass Tooze in vielen Aspekten eine überzeugende Integration der in den vergangenen Jahrzehnten angehäuften Untersuchungen zu Teilaspekten der Nazi-Ökonomie gelungen ist. Dabei spielt der Blick auf die strategischen Fixpunkte der Herrschaftseliten der NS-Diktatur eine entscheidende Rolle. Bis zur Weltwirtschaftskrise hatten sie gehofft, die ihnen durch die Ergebnisse des ersten Weltkriegs und der Friedensverträge zudiktierte subalterne Rolle im Konzert der Großmächte durch ein Arrangement mit den Vereinigten Staaten – und in deren Schlepptau Großbritannien – überwinden zu können. Diese Option war jedoch durch die 1930/31 einsetzenden handels- und geldpolitischen Blockbildungen und den Rückzug der angelsächsischen Gläubiger konterkariert worden. Auch die eigenen Anpassungsleistungen, insbesondere die Bilateralisierung des Außenhandels, die Devisenbeschränkungen und die Spaltung der Reichsmark in eine Binnen- und Auslandswährung, hatten daran nichts zu ändern vermocht. Darüber hinaus hatte sich auch der radikale binnenwirtschaftliche Deflationskurs, der auf die Reduktion der Auslandsverschuldung und die Annullierung der Reparationsverpflichtungen abzielte, trotz weitreichender Zugeständnisse seitens der Entente-Mächte als Bumerang erwiesen. Schließlich hatten im inneren Machtkampf der herrschenden Eliten diejenigen Gruppierungen die Oberhand gewonnen, deren ökonomisch-politische Überlebensinteressen sich im Zusammenschluss mit den durch die Krisenpolitik radikalisierten Deklassierten aller Klassen – der faschistischen Massenbewegung – am ehesten auf den gemeinsamen Nenner einer neo-imperialistischen Blockbildung bringen ließen. Die aber war mittelfristig nur im Gefolge einer Beschleunigung der insgeheim schon in Gang gesetzten Wiederaufrüstung zu verwirklichen. Dies war der Minimalkonsens der Großagrarier, der Militäraristokratie, der Schwerindustrie und von Teilen der Hochfinanz, die sich nun auf die Führung der faschistischen Massenbewegung

zubewegten. Das Ergebnis war das diktatorische Regime der „nationalen Erhebung“ vom 30. Januar 1933. Die Vordenker dieser Koalition waren sich von Anfang an darüber im Klaren, dass der Wiederaufstieg zur imperialen Großmacht letztlich nur im Ergebnis eines „großen“ Revisionskriegs gegen die westlichen Partner der Entente zu haben war.

Diese Analyse der Vorgeschichte der NS-Ökonomie ist nicht neu, und Tooze präsentiert sie in den einleitenden Kapiteln, auch wenn er sie in vielen Aspekten recht stark personalisiert und vereinfacht.[2] Zusätzlich arbeitet er überzeugend heraus, dass das Wirtschaftspotenzial, das zur Umsetzung dieser strategischen Optionen zur Verfügung stand, durch die Folgen des ersten Weltkriegs und die Kapitalverluste der anschließenden Ära der Hyperinflation stark geschwächt war. Einem Vergleich mit den volkswirtschaftlichen Kapazitäten der USA und Großbritanniens vermochte es nicht standzuhalten, und hinsichtlich seiner technologisch-organisatorischen Innovationen hinkte es den USA um 20 bis 25 Jahre hinterher.[3] Eine Aufholjagd, die zudem durch die schwachen Multiplikatoreffekte des rüstungswirtschaftlichen Staatskonsums dominiert wurde, hatte infolgedessen nur schlechte Chancen, zumal sie zusätzlich durch die handels- und währungspolitischen Probleme der Großen Depression erschwert wurde. Der Hochrüstungskurs konnte nur auf Kosten der Masseneinkommen und des binnenwirtschaftlichen Konsums vorangetrieben werden, so dass die kleinen Leute mit einem harten und entbehrungsreichen Austeritätskurs konfrontiert waren. Alle diese Aspekte sind Tooze voll bewusst und werden mit quantifizierenden Daten überzeugend belegt.[4] Die Kenntnis dieser makroökonomischen Zusammenhänge bewahrte ihn auch davor, den zur Zeit der Abfassung seiner Studie in Umlauf gelangten revisionistischen Mythen von Hitlers „Gefälligkeitsdik-

[2] Vgl. Adam Tooze, The Wages of Destruction. The Making and Breaking of the Nazi Economy (2006), hier referiert und zitiert nach der bei Penguin Books erschienenen Ausgabe 2007, Introduction, S. 1 ff.

[3] Vgl. ebd., S. 104 f.

[4] Vgl. ebd., 5. Kap. S. 135 ff.

tatur“ (Götz Aly) auf den Leim zu gehen.[5] Zusätzlich analysiert er auch das damit einhergehende Zurückbleiben der materiellen Basis der zivilen gesellschaftlichen Reproduktion, insbesondere der Textilindustrie und der Landwirtschaft, und setzt sich mit den aussichtslosen Versuchen der Agrarexperten auseinander, die seit dem Übergang zur Vollbeschäftigung entstandenen Versorgungsengpässe durch Zwangskartellierungen und preispolitische Maßnahmen nicht zu groß werden zu lassen.[6] Die aus dieser Asymmetrie entstandenen Legitimationsdefizite waren den Entscheidungszentren der NS-Diktatur genau bewusst. Sie versuchten die Lücke zu schließen, indem sie die Verheißungen des Massenkonsums in ersten Ansätzen so weit realisierten, dass sie von der Propaganda zur Systemstabilisierung genutzt werden konnten. Dessen ungeachtet blieb diese von Tooze prägnant skizzierte Sphäre des „Volksempfängers“, des „Volkswagens“ und des billigen Massentourismus immer dem Vorrang der Hochrüstung und Kriegsvorbereitung untergeordnet.[7]

Eine besondere Stärke der Studie sehe ich in ihrer durchgängigen Fokussierung auf das Endziel der Wiederaufrüstung und der Vorbereitungen auf einen groß angelegten Revisionskrieg gegen die westlichen Siegermächte des ersten Weltkriegs: die Überwindung der globalen US-Hegemonie durch die forcierte Aneignung der dazu erforderlichen geographischen, bevölkerungspolitischen, technologischen und volkswirtschaftlichen Parameter.[8] Die NS-Diktatur konnte nur dann an ihre Stelle treten, wenn es ihren Führungseliten gelang, einen weit über Mitteleuropa hinaus reichenden „Lebensraum“ zu erobern, sich die Instrumente und Technologien der fordistischen Massenproduktion anzueignen und die Verheißungen

[5] Vgl. Tooze’s Auseinandersetzung mit Götz Aly, Hitlers Volksstaat, Frankfurt a. M. 2005: J. Adam Tooze, Einfach verkalkuliert, in: die tageszeitung (Berlin), 12. März 2005; ders., Doch falsch gerechnet – weil falsch gedacht, ebd., 16. März 2005.

[6] Vgl. Tooze, The Wages of Destruction, 6. Kap., S. 166 ff.

[7] Vgl. ebd., S. 147 ff.

[8] Vgl. ebd., Part II, S. 203 ff.

des standardisierten Massenkonsums Wirklichkeit werden zu lassen. Indem er dieses entscheidende strategische Kriegsziel der NS-Diktatur zur Achse seiner Darstellung macht, gelingt es Tooze überzeugend, die ideologischen, programmatischen und wirtschaftspolitischen Aspekte der deutschen Hochrüstungs- und Kriegspolitik herauszuarbeiten und miteinander zu verknüpfen. Auch wenn er sich dabei etwas zu einseitig auf den Nachweis dieser konzeptionellen Achse in Hitlers „Zweitem Buch" stützt und die teilweise modifizierenden Facetten des „Amerikanismus" bei den tragenden Herrschafts- und Funktionseliten ausblendet, hat Tooze damit doch einen roten Faden gefunden, auf den sich die teilweise so disparat und einander fremd gewordenen Felder der historischen Forschung beziehen lassen. Dies trifft insbesondere auf die funktionelle Analyse des Rassismus zu, der, ohne dadurch in seiner Bedeutung relativiert zu werden, in den Gesamtkontext einer radikalisierten imperialen Expansionsstrategie integriert wird. So wie das Verdikt des „jüdischen Bolschewismus" zur Brutalisierung der inneren Feinderklärung über die Arbeiterlinke und den bürgerlichen Pazifismus hinaus genutzt werden konnte, so erhielt das „Weltjudentum" schlechthin das Stigma einer vor allem von den USA gesteuerten „Weltverschwörung" zugeschrieben, die die Überformung der imperialen Expansionspolitik zum „Rassenkrieg" rechtfertigte.[9]

Die Tragfähigkeit dieser konzeptionellen Achse und die Reißfestigkeit ihres roten Fadens lassen sich anhand zahlreicher Einzelbeispiele nachweisen, in denen Tooze den bisherigen Meinungsstreit über Einzelaspekte der Nazi-Ökonomie beendete. Dazu gehört erstens der Nachweis, dass die von den letzten Präsidialkabinetten übernommen und ausgeweiteten zivilen Arbeitsbeschaffungsprogramme nicht nur in ihrer ökonomischen Bedeutung überschätzt, sondern schon frühzeitig den – bis Anfang 1935 geheim gehaltenen – Aufrüstungsprogrammen untergeordnet wurden.[10] Zweitens be-

[9] Vgl. ebd., 14. Kap., S. 461 ff.
[10] Vgl. ebd., 2. Kap., S. 37 ff.

tont Tooze zu Recht immer wieder die Tatsache, dass die Führungskräfte des wirtschaftspolitischen Regulationssystems und des militärisch-industriellen Komplexes entgegen ihren späteren Schutzbehauptungen alles andere als „unpolitische“ Technokraten waren; in diesem Kontext macht er sich insbesondere um die Demontage des sich auch in der angelsächsischen Welt hartnäckig haltenden „Speer-Mythos“ verdient.[11] Von besonderer Bedeutung erscheint mir drittens Toozes Bestreben, die sich zunehmend ihrer politisch-ökonomischen Kontexte entledigende Holocaust-Forschung in die Historiographie des deutschen Faschismus zurückzuholen. Hierzu gehören insbesondere seine Reflexionen über die Zusammenhänge zwischen dem Völkermord an den europäischen Juden sowie großen Teilen der slawischen Bevölkerung und den Kalkülen der Hungerpolitik, noch mehr aber die Analyse der Wechselbeziehungen zwischen dem Holocaust und den Strukturen der Zwangs- und Sklavenarbeit, die vor allem durch das Konzept der „Vernichtung durch Arbeit“ vermittelt und umgesetzt wurden.[12] Alle diese in der historischen Forschung intensiv untersuchten Phänomene extremer Gewalt und genozidaler Vernichtung werden letztlich erst durch ihre Integration in die übergreifende Struktur der Nazi-Ökonomie analytisch fassbar. Sie summierten sich zu einer abgründigen Effizienz, die sich in den makroökonomischen Grunddaten spiegelt. Anhand der neuesten quantitativen Zahlenwerke, die die jüngere Generation der deutschen Wirtschaftshistoriker im Verlauf der 1990er Jahre erarbeitete,[13] kommt Tooze zum Schluss, dass die deutsche Wirtschaft unter dem Dach des raub- und rüstungswirtschaftlichen Regulationssystems der NS-Diktatur zwischen 1936 und 1943 die bislang größten Investitionsraten und Kapitalrenditen ihrer Geschichte erzielt hat.[14]

[11] Vgl. ebd., 17. Kap., S. 552 ff.

[12] Vgl. ebd., 16. Kap., S. 513 ff.

[13] Vgl. vor allem Mark Spoerer, Von Scheingewinnen zum Rüstungsboom. Die Eigenkapitalrentabilität der deutschen Industrieaktiengesellschaften 1925–1941, Stuttgart 1996.

[14] Vgl. Tooze, Wages of Destruction, S. 108 ff.

## Defizite und Lücken

Als Zwischenbilanz können wir somit festhalten, dass Tooze in vielen Fragestellungen eine beachtliche Syntheseleistung gelungen ist. Insbesondere der rote Faden, die Herausarbeitung der am Vorbild der USA orientierten Weltherrschaftsstrategie der deutschen Eliten, wirkt überzeugend. Sie gestattet es hervorragend, die vielschichtigen und oftmals auf den ersten Blick disparat und „polykratisch" strukturierten Vermittlungen zwischen Ideologie, Programmatik und rüstungswirtschaftlicher Praxis herauszuarbeiten.

Dieser konzeptionelle Ansatz wird jedoch keineswegs konsequent durchgeführt. Um wirklich zu überzeugen, müsste er in eine durchgängig komparative Perspektive auf die weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen eingebettet sein. Dieser Notwendigkeit ist sich Tooze durchaus bewusst, wie vor allem seine einleitenden Bemerkungen und einige in die Darstellung eingebettete Exkurse zeigen. Aber sie bleiben isolierte Fragmente und bilden keine nachvollziehbare Rahmenhandlung. Es genügt nicht, auf die internationalen Kontexte der deutschen Deflationsstrategie von 1931/32, auf das Fiasko der Londoner Weltwirtschaftskonferenz vom Juni/Juli 1933 und auf die seit dem Überfall des faschistischen Italien auf Abessinien international hoffähig gewordene territoriale Expansionspolitik hinzuweisen. Der Weg in den zweiten Weltkrieg wurde durch die sich seit dem US-amerikanischen Schutzzollgesetz von 1930 ständig radikalisierende protektionistische Abschottungspolitik der Großmächte zu Wirtschaftsblöcken eingeleitet und führte schließlich auch zur Kehrtwende der deutschen Herrschaftseliten, zur Herausbildung einer möglichst „autarken" Einfluss-Sphäre in Mittel- und Südosteuropa, die sich allen weltwirtschaftlichen Anpassungsleistungen, insbesondere der Abwertung der Reichsmark, verschloss. Nachdem sich dieser Kurswechsel erst einmal durchgesetzt hatte, fiel es den deutschen Eliten nicht schwer, sich in den weltweit eskalierenden Wirtschaftskrieg einzufädeln und die dabei inszenierten Aggressionsakte innenpolitisch durch die „Eingemein-

dung“ der NS-Massenbewegung und einen forcierten Aufrüstungskurs abzusichern. Die in diesem Kontext absolvierten Etappen entbehrten dann auch nicht mehr der inneren Logik. Bei Tooze werden sie nur teilweise erörtert, und die dabei schon seit 1931 zu beobachtende Zuspitzung der diplomatischen, wirtschaftspolitischen und zunehmend auch militärischen Provokationen wird nicht in ihren Verflechtungen mit der internationalen Verschärfung des Wirtschaftskriegs wahrgenommen.

Ein weiteres gravierendes Defizit sehe ich in der asymmetrischen Darstellung der Beziehungen zwischen dem Unternehmenssektor und der wirtschaftspolitischen Regulationssphäre. Tooze stellt die im Verlauf der Hochrüstung neu geschaffenen administrativen Strukturen und die dadurch bewirkte Überformung der bisherigen Lenkungsinstrumente der Wirtschafts-, Geld- und Fiskalpolitik recht ausführlich dar (Verwaltungsbürokratie des „Neuen Plans“, Vierjahresplanbehörde, Ausschüsse und Ringe des Rüstungsministeriums und so weiter). Ein entsprechender Blick auf die Unternehmen fehlt dagegen weitgehend, wenn man vom – keineswegs repräsentativen – Sonderfall I.G. Farben absieht. Dabei lässt Tooze zwar keinen Zweifel an der Komplizenschaft der Unternehmerelite und an ihren weit reichenden Eingriffen in die Regulationssphäre,[15] die in der Managerdiktatur der Speer-Ära ihren Höhepunkt erreichten; aber er untersucht nicht, mit welchen Methoden sich die Unternehmer und Unternehmerkartelle die seit 1933/34 durch die Unterdrückung der Arbeiterbewegung, den Lohnstopp und den Boom der garantierten öffentlichen Nachfrage optimierten Rahmenbedingungen zunutze machten. In Toozes Darstellung fehlen beispielsweise Informationen über den durch die Wirtschaftsgesetzgebung geförderten Trend zur Bildung von Vermögensholdings und Kommanditgesellschaften, die parallel zur Gründung europaweit operierender gemischtwirtschaftlicher Trusts (Kontinentale Öl AG, Ost-Faser GmbH, Berghütte Ost) den Aufstieg einer neuen Gruppe von Familienkonzernen begünstigten. In-

[15] Vgl. vor allem Tooze, Wages of Destruction, 4. Kap., S. 99 ff.

folgedessen entgeht dem Verfasser, wie sich die neuen Unternehmenskomplexe der Familienclans Flick, Oetker, Schickedanz, Grundig, Reemtsma, Quandt und Bertelsmann in die durch die vorgezogene Kriegswirtschaft subventionierten Innovationsschübe einschalteten und sie zur Maximierung ihrer Kapitalrenditen nutzten. Dadurch gewann die Nazi-Ökonomie eine erstaunliche innere Flexibilität und Diversifikationskraft, die im Übrigen durch die loyale Mitarbeit der deutschen Niederlassungen der multinationalen Konzerne noch weiter potenziert wurde. General Motors präsentierte der Wehrmacht den leistungsfähigsten Lastkraftwagen. Ohne die Lochkarten-Technologie von IBM wäre die umfassende Massenstatistik der Nazi-Ökonomie nicht möglich gewesen. Das Ford-Werk von River Rouge lieferte die Blaupausen für das Volkswagenwerk von Fallersleben. In der Kooperation mit Standard Oil of New Jersey sicherte sich der I.G. Farben-Konzern die Optionen der Petrochemie. Die deutsch-niederländische Sektion des Unilever-Konzerns bildete das organisatorische Rückgrat, das die Regulierung der defizitären europäischen Ernährungswirtschaft ermöglichte. Ein Autor, der die Dynamik der Nazi-Ökonomie in erster Linie als Aufholjagd zur hegemonialen Wirtschaftsnation deutet, sollte sich die dabei gehandhabten *spin-off*-Ebenen zwischen den angelsächsischen Multis und den deutschen Nachzüglern nicht entgehen lassen. Warum Tooze diese Aspekte genauso ausblendet wie die von den neuen Familienkonzernen in Gang gebrachten Innovationsimpulse, ist rätselhaft. Vielleicht wollte er eine Auseinandersetzung mit den zahlreichen Historikerkommissionen vermeiden, die seit den 1990er Jahren Dutzende von Auftragsarbeiten zur NS-Unternehmensgeschichte vorgelegt haben: Statt ihre Untersuchungsobjekte funktionell im Rüstungsboom zu verorten und die wechselseitige Verzahnung zwischen makro- und mikroökonomischen Effizienz- und Rendite-Interessen zu untersuchen, haben die von den jeweiligen Unternehmen ausgehaltenen Historikerkommissionen vor allem Strukturebenen konstruiert, die eine möglichst

weitgehende Abschottung der jeweils untersuchten Konzerne vom nazistischen Regulationssystem beweisen sollen.

Ein weiteres Problem sehe ich darin, dass Tooze seine Analyse zu stark auf einige herausragende Akteure und Ereignisse fokussiert. Dadurch entstehen manchmal Vereinfachungen, die zu erheblichen Schieflagen führen. Das gilt beispielsweise für seinen mehrfach wiederholten Hinweis auf die konträren strategischen Optionen Gustav Stresemanns und Adolf Hitlers. Zweifellos klafften zwischen diesen beiden Politikern Welten. Aber die Zuweisung der antagonistischen Positionen erfolgt derart pauschal, dass Stresemanns Rolle bei der Konzeptualisierung und Umsetzung der deutschen Revisionspolitik nachgerade verharmlost wird. Dabei gab es klare Kontinuitätslinien, so etwa bei der Indienstnahme der Minderheitenpolitik und dem Offenhalten der Frage der Ostgrenzen, die die NS-Diktatur bruchlos übernehmen und radikalisieren konnte. Diese Übereinstimmungen werden nicht unbedingt dadurch gemildert, dass Stresemann seine Revisionspolitik mit einer „realistischen" West-Allianz verknüpfte, während die NS-Führung sie in ihren strategischen Konfrontationskurs einbaute. Diese personalisierenden Zuschreibungen wirtschaftspolitischer und militärstrategischer Optionen finden sich auch bei anderen Akteuren (Schacht, Blomberg, Beck, Krauch, Speer und so weiter). Durch diese Vorgehensweise fällt Tooze hinter die Erkenntnisleistungen des ersten, von Franz Neumann noch vor dem Untergang der NS-Diktatur verfassten Gesamtüberblicks zurück: Auch Neumann leugnete nicht die Bedeutung einiger herausragender Akteure, verstand sie aber als Repräsentanten jener ökonomischen, militärischen und politischen Machtgruppen, die sich auf einen radikalisierten imperialistischen Expansionskurs verständigt hatten.[16]

Aber auch sonst hat Tooze wenig Sinn für kollektive Akteure. Wenn sie zudem wie die Arbeiterklasse durch Repression und Terror auf der öffentlichen Bühne zum Schweigen gebracht sind, dege-

[16] Vgl. Franz Neumann, Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism 1933–1944, New York 1944.

nerieren sie – freilich nicht nur bei Tooze – zu stummen Objekten des Geschehens, auf die nur sporadisch Bezug genommen wird. In dem umfangreichen Buch finden wir nur flüchtige Bemerkungen über ihren Zustand im Kontext der Arbeitsbeschaffung, des nationalen Arbeitsgesetzes, der Einführung von Lenkungs- und Arbeitserzwingungsmaßnahmen im Jahr 1938, der Stagnation des Lebensstandards und des affirmativen Verhältnisses von Teilen der hochqualifizierten Schichten zu den von ihnen produzierten Gütern des Staatskonsums – den Waffen. Dieser nachlässige Umgang mit dem für die Nazi-Ökonomie zentralen wie brisanten Problemfeld der Arbeits- und Sozialpolitik ist erstaunlich, denn vor dreißig Jahren dechiffrierte Toozes Landsmann Timothy W. Mason auf exemplarische Weise die Strukturen eines informellen Klassenkampfs hinter den Fassaden der Volksgemeinschaft, der den Technokraten der NS-Diktatur sehr wohl zu schaffen machte.[17] Diese Perspektive blendet Tooze völlig aus, auch wenn er hin und wieder auf Mason hinweist. Dadurch gerät seine gesamte Analyse in eine unnötige Schieflage. Die deutsche Arbeiterklasse war in den 1920er Jahren auf der europäischen Ebene eine der militantesten gewesen, weil sie über einen starken linken Flügel verfügte. Ihre Ausschaltung und Niederhaltung war ein strategischer Konsenspunkt, der die NS-Eliten und deren Terrorapparat für das Unternehmerlager unentbehrlich machte. Nur aus dieser grundsätzlichen Perspektive lassen sich die staatsterroristisch überformten Elemente der NS-Diktatur verstehen, die eine extrem autoritäre Variante des Monopolkapitalismus hervorbrachten. Dass die dabei entwickelten Unterdrückungsinstrumente nie ausreichten, um die zerstörerische Asymmetrie des Hochrüstungs- und Kriegskurses abzusichern, können wir seit über dreißig Jahren bei Mason nachlesen. Der Lohnstopp und der auf dem Niveau der Weltwirtschaftskrise festgeschriebene Konsum-

[17] Vgl. Timothy W. Mason, Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft. Dokumente und Materialien zur deutschen Arbeiterpolitik 1936–1939, Opladen 1975; ders., Sozialpolitik im Dritten Reich. Arbeiterklasse und Volksgemeinschaft, 2. Aufl., Opladen 1978; ders., Fascism and the Working Class, Cambridge 1995.

verzicht waren seit dem Übergang zur Vollbeschäftigung nicht aufrecht zu erhalten. Um einen „zweiten November" – die Novemberrevolution von 1918 – zu verhindern, musste der politische Eckpfeiler der NS-Diktatur ein erhebliches Maß an sozialer Demagogie aufbieten, die seit 1938/39 auch die sozial-imperialistisch begründete Expansion als kompensatorisches Ventil einschloss. Wer in einem Überblickswerk den Platz findet, um auf die – unbezweifelbar vorhanden gewesenen – herrschaftsloyalen Tendenzen innerhalb der Arbeiterklasse hinzuweisen, der sollte sich auch nicht zu schade sein, auch die über 100.000 Angehörigen der Unterklassen zu würdigen, die sich gegen die zerstörerische Perspektive der Nazi-Ökonomie auflehnten und dafür mit ihrem Leben bezahlten.

So weit zu den Aspekten einer eher grundsätzlichen Kritik. Hinzu kommen einige zeitlich begrenzte und deshalb mehr episodische Konstellationen, die meines Erachtens nicht ausreichend berücksichtigt wurden. Von besonderer Bedeutung erscheint mir dabei erstens die Behandlung der ökonomischen Krisenkonstellation um die Jahreswende 1937/38, die von der NS-Führung mit einer unterhalb der Kriegsschwelle betriebenen expansionistischen Aggressionspolitik beantwortet wurde. Zwar referiert Tooze durchaus ihre wichtigsten Komponenten – Agrarkrise, Erschöpfung der Arbeitsmärkte, zugespitzter Devisenmangel und Zahlungsbilanzkrise –, aber er bestreitet explizit, dass sie die NS-Führung zur Flucht nach vorn und zur Planung und Durchführung der ersten expansionistischen Aggressionsakte unterhalb der Kriegsschwelle veranlasst habe.[18] Diese Einschätzung ist erstaunlich, wenn man bedenkt, wie klar der Verfasser die Auswirkungen der Devisen- und Außenhandelskrisen von 1934 und 1936 auf die strategisch-politischen Entscheidungsebenen der NS-Diktatur herausarbeitet. Ähnlich ver-

[18] Vgl. Tooze, Wages of Destruction, 8. Kap., S. 244 ff.; 9. Kap., S. 285 ff.; dagegen Karl Heinz Roth, Von der Rüstungskonjunktur zum Raubkrieg: Die Ursachen der deutschen Aggressionspolitik 1938/29, in: Werner Röhr / Brigitte Berlekamp / Karl Heinz Roth (Hg.), Der Krieg vor dem Krieg. Ökonomik und Politik der „friedlichen" Aggressionen Deutschlands 1938/39, Hamburg 2001, S. 29–97.

kürzt erscheint mir zweitens die Einschätzung der kontinentaleuropäischen „Großraumplanung“, die im Sommer 1940 nach der Okkupation Westeuropas einsetzte.[19] Der Verfasser sieht in ihr letztlich nur eine Episode, die zur Intensivierung der europaweiten „Kapitalverflechtung“ und zur Legitimierung steigender Negativsalden in den bilateralen binneneuropäischen Wirtschaftsbeziehungen genutzt wurde. Schon von aufmerksamen zeitgenössischen Beobachtern wurden indessen die Pläne zur Errichtung eines kontinentaleuropäischen Reichsmark-Blocks und zur Einführung eines zentralen Clearingsystems, das Ungleichgewichte in den Zahlungsbilanzen ausgleichen sollte, viel ernster genommen. So konstatierte Keynes beispielsweise, dass man es – nach der Ausschaltung der raubwirtschaftlichen Komponenten – kaum besser machen könne, und holte sich aus den deutschen Planungen gewichtige Anregungen für seine eigenen Überlegungen zur Einrichtung einer internationalen Clearing Union nach Kriegsende.[20] Bei den Deutschen kehrten sich die Prioritäten jedoch rasch um. Die Fata Morgana des Reichsmarkblocks stimulierte sie zu veritablen Raubzügen in den Zentralbanken der eroberten Länder, weil die kommende Leitwährung erhebliche Goldreserven benötigte. Aus der Programmatik wurde also sehr wohl kriegswirtschaftliche Praxis. Obwohl die deutsche Raubgoldpolitik gegen Ende der 1990er noch einmal weltweit für Schlagzeilen sorgte, hat sie keinen Eingang in Toozes Untersuchung der Nazi-Ökonomie gefunden.

Es gibt aber auch Leerstellen in Toozes Studie, die sich in gewisser Weise nicht vermeiden ließen, weil die einschlägige Forschung darüber erst zur Zeit der Niederschrift seines Manuskripts in Gang kam. Zu diesen weißen Flecken der NS-Ökonomie gehört erstens die historische Analyse ihrer europaweiten Ausbreitung. In dieser Hinsicht konnte der Verfasser nur auf einzelne Länderstudien –

[19] Vgl. Tooze, The Wages of Destruction, S. 385 ff.

[20] Vgl. John Maynard Keynes, Activities 1940–1944. Shaping the Post-War World: The Clearing Union. The Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. XXV, London / New York 1980.

insbesondere über die deutsch-französischen und deutsch-norwegischen Wirtschaftsbeziehungen und die raubwirtschaftliche Seite des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion – zurückgreifen. Zusammenfassende Untersuchungen erschienen jedoch erst in den letzten Jahren. Sie machen deutlich, dass sich der Archipel der NS-Ökonomie in der Tat seit 1940/41 europaweit ausbreitete und dabei auch die formell neutral gebliebenen Länder – insbesondere die Schweiz und Schweden – miteinbezog. In den von Deutschland besetzten Gebieten wurden insgesamt etwa 36 Millionen Menschen zur Arbeit für ihre kriegs- und rüstungswirtschaftlichen Anstrengungen gezwungen, fast dreimal mehr als die insgesamt 13,5 Millionen Zwangs- und Sklavenarbeiter innerhalb des Reichsgebiets. Schriebe Tooze seine Studie erst heute, dann könnte er an diesen neu rekonstruierten Fakten nicht vorbeigehen und müsste seine Einschätzung von der grundsätzlichen und von Anfang an aussichtlosen Unterlegenheit der NS-Ökonomie gegenüber dem Potential der Alliierten neu überdenken. Im Licht dieser Tatsachen erscheint dagegen die weitaus vorsichtigere Einschätzung Richard Overys, der die Niederlage der faschistischen Achse als weitaus weniger „gesetzmäßig" einstufte, in neuem Licht.[21]

Ein zweiter Forschungskomplex, der sich für Toozes Vorhaben „zu spät" etablierte, ist die seit etwa zehn Jahren betriebene Aufarbeitung der Indienstnahme der Wissenschaft für die Zwecke der Rüstungs- und Kriegswirtschaft. Erst seit neuestem ist uns ihr Ausmaß wirklich bewusst. Durch die Instrumentalisierung ihrer koordinierenden Zentren – Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Deutsche Forschungsgemeinschaft und Reichsforschungsrat – wurde Vernichtungsforschung im weitesten Umfang etabliert.[22] Sie hatte

[21] Vgl. Richard J. Overy, Why the Allies Won, London 1995.

[22] Vgl. Doris Kaufmann (Hg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, 2 Bde., Göttingen 2000. Mit diesem Konferenzband wurde ein Forschungsprogramm eröffnet, das unter der Regie einer Historikerkommission die Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Institute umfassend aufarbeitete und die längst überfällige Einbeziehung der Natur- und Technikwissenschaften in die historische Analyse der NS-Diktatur ein-

nicht nur die Aufgabe, dem in die strategische Defensive geratenen Regime Massenvernichtungswaffen zur Verfügung zu stellen, sondern auch die von den Rüstungsstäben Speers im Jahr 1943 geforderte Umstellung der Massenproduktion auf hoch potente Waffensysteme in die Wege zu leiten. Die militärische Niederlage unterband glücklicherweise diesen in seinen Folgewirkungen verheerenden Brückenschlag. Aber trotzdem genügte die verbliebene Zeit zur Entwicklung neuer Verfahrenstechnologien, die den alliierten Entwicklungen in vielen – wenn auch keineswegs allen – Bereichen überlegen waren. Das Know-how ihrer Akteure wurde deshalb zu einer begehrten Kriegsbeute der alliierten *target teams*, und nicht wenige von ihnen konnten unter den Insignien des Kalten Kriegs zu einer verschwiegenen Fortsetzung ihrer Karriere durchstarten. Gerade weil die militärökonomische Transformation der Wissenschaft keineswegs nur auf die NS-Ökonomie beschränkt blieb, dürfte es künftig kaum möglich sein, diesem Phänomen in einer auf Ausgewogenheit und Vollständigkeit getrimmten Bilanz der Nazi-Ökonomie den ihm gebührenden Platz zu verweigern.

Während Tooze „zu früh" kam, um diese neuen Forschungsansätze in seine Bilanz der NS-Ökonomie zu integrieren, ließ er auch ein Forschungsfeld unbeachtet, dessen Ergebnisse zu Beginn des letzten Jahrzehnts vorlagen. Sie berühren einen Kernbereich seiner Studie, denn sie rekonstruieren den Weg, den die deutschen Herrschaftseliten einschlugen, um trotz ihrer seit dem Herbst 1943 absehbaren Niederlage die Löhne ihrer Rüstungs- und Vernichtungspolitik einzufahren. Seit dem Herbst 1943 gründeten dieselben Unternehmensleitungen, Ministerialbürokratien und Wirtschaftsverbände, die sich uneingeschränkt an der Radikalisierung der ökonomischen Kriegsanstrengungen beteiligten, Planungsstäbe, die sich auf die zu erwartende strategische Nachkriegssituation ein-

leitete. Es erschienen seither zahlreiche Publikationen, die es inzwischen gestatten, die Wissenschaftssphäre umfassend in die historische Analyse der NS-Ökonomie einzubeziehen.

richteten.[23] Sie entwarfen Konzepte zur schlagartigen Annullierung der Kriegsschulden durch eine radikale Abwertung der Reichsmark („Währungsreform") und bereiteten die Umsteuerung der riesigen Produktionskapazitäten vor, die nach Kriegsende zu einer dauerhaften Exportoffensive führen sollten. Diese Planungen durchliefen mehrere Phasen und stellten sich schließlich ab Herbst 1944 auf eine Juniorrolle an der Seite des Hauptsiegers, der USA, ein. Das alles geschah unter der stillschweigenden Protektion durch den sicherheitspolizeilichen Apparat und die führenden Technokraten des Rüstungsministeriums, die in ihrem Planungsamt ebenfalls einen „Europakreis" etabliert hatten. Mir ist unklar, warum Tooze dieses zynische Doppelspiel der Unternehmereliten – mörderische „Vernichtung durch Arbeit" in den fordistischen Kathedralen der unter Tage und in Bunkerbauwerke verlagerten Waffenproduktion hier, und programmatische Vorgriffe zur Sicherung des akkumulierten Kapitalstocks an der Seite der siegreichen Hegemonialmacht dort – aus seiner Studie ausblendete. Hätte Tooze diese wohlbekannten Fakten in seiner Studie berücksichtigt, dann wäre er wahrscheinlich nicht zu einem derart affirmativen Urteil über das Happy End gekommen, mit dem die deutschen Eliten für ihre Abenteuer in den Jahren 1931 bis 1948 belohnt wurden.

## Fazit

Ohne Zweifel markiert Toozes Studie einen Meilenstein zum besseren kritischen Verständnis der Nazi-Ökonomie. Besonders überzeugend wirkt der vom Verfasser gewählte rote Faden, denn er gestattete es ihm, die Endziele der nazistischen Rüstungs- und Kriegspolitik, den neuerlichen Griff nach der Weltmacht, mit den dafür für erforderlich gehaltenen materiellen Parametern zu verknüpfen,

[23] Vgl. dazu zusammenfassend Karl Heinz Roth, Wirtschaftliche Vorbereitungen auf das Kriegsende und Nachkriegsplanungen, in: Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. III: 1943–1945, Berlin 1996, S. 509–611.

welche an den Strukturen der führenden Weltmacht, der Vereinigten Staaten, orientiert waren. Es gelang Tooze, erhebliche Komponenten der neueren historischen Forschung in diesen Rahmen einzuordnen.

Gleichwohl weist die Untersuchung erhebliche Defizite und Lücken auf. Sie sind zum Einen der Tatsache geschuldet, dass die kritische Forschung noch immer voll in Gang ist und sich die Komplexität des Themas erst jetzt erschließt – man denke nur an die Ökonomisierung und Militarisierung der Wissenschaft. Zum anderen hat Tooze einige Aspekte, die inzwischen hinreichend untersucht sind und für die Analyse der „*wages of destruction*" unverzichtbar erscheinen, nicht berücksichtigt. Infolgedessen steht die bilanzierende Synthese noch aus. Darüber hinaus ist aber auch fraglich, ob es möglich sein wird, sie auf einen einzigen Band zu kondensieren und einem einzigen Autor anzuvertrauen. Nicht zufällig entstanden die wichtigsten deutschsprachigen Bilanzierungsversuche der 1990er Jahre – so etwa die Veröffentlichungen des Militärgeschichtlichen Forschungsamts oder der von Dietrich Eichholtz geleiteten Arbeitsgruppe – in Teamarbeit.